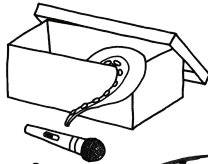


Andrea
die Lüsternerne
und die
lustigen
Tentakel
des Todes



Ein absurd-heiterer Roman

von

Diandra Linnemann

LESEPROBE



Chaospony Verlag

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
Chaospony-Verlag.de

Copyright © Diandra Linnemann
Copyright © 2017 dieser Ausgabe:
Chaospony Verlag, Sandra Lina Jakob, Goethestraße 1, 55218 Ingelheim

Lektorat: Julia Schwaminger
Korrektur: Jutta Jakob
Umschlaggestaltung: Sandra Lina Jakob
Satz: Sandra Lina Jakob

Alle Figuren, Orte und Geschehnisse sind von der Autorin frei erfunden oder fiktiv benutzt. Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten oder tatsächlichen Ereignissen, lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

ISBN: 978-3-9818703-3-6

KEINE KATZE IM KELLER

›Toms Burgerstop‹ war bis auf den letzten Tisch besetzt. Das war für einen Mittwochabend ungewöhnlich, aber Andrea genoss den Trubel, der um sie herum herrschte. Aus den Lautsprechern über ihrem Kopf dröhnte Westernmusik, und hinter der Theke waren die Köche in ihrem zischenden und brutzelnden Element. Andrea hatte sich den letzten Tisch am Fenster gesichert, der so winzig war, dass gerade mal ihr Teller, die Schale mit Süßkartoffel-Fritten und eine Flasche Fritz-Kola darauf Platz hatten. Für wen waren diese Nischen gedacht, für Zwerge? Permanent lief sie Gefahr, mit einer achtlosen Bewegung ihrer Oberweite die Cola von der Tischplatte zu fegen. Zwischen zwei Bissen sah sie sich dennoch immer wieder neugierig um. Vor allem ein etwas größerer Tisch in der Nähe der Eingangstür hatte es ihr heute angetan. Dort war eine Gruppe junger Männer lautstark dabei, sich zwischen Burgerbissen mit wilden Abenteuer-geschichten zu übertrumpfen. Den einen von ihnen kannte sie doch, oder etwa nicht?

Sie musste zu offensichtlich gestarrt haben, denn auf einmal drehte er sich um und zwinkerte ihr zu. Und in genau dem Moment erkannte sie ihn. Er arbei-

tete im Supermarkt an der Ecke, und sie hatte schon seit einiger Zeit ein Auge auf ihn geworfen. Leider hatte sich zwischen Kaffeefiltern und Zahnpastatuben nie die Gelegenheit für einen Flirt ergeben. Offenbar hatte sie trotzdem einen bleibenden Eindruck bei ihm hinterlassen. Jetzt sagte er etwas zu einem seiner Kumpel und nickte in ihre Richtung. Es hatte sich also doch gelohnt, sich für die abendliche Exkursion aufzutakeln. Der Spaziergang entlang der Römerstraße beinhaltete zwar keine szenischen Höhepunkte, aber es ging immer geradeaus - perfekt zum Nachdenken. Und nachdenken musste sie im Moment eine Menge. Zum Beispiel darüber, wie lange sie es noch in der Anzeigenannahme der Rheinland-Nachrichten aushielte, ehe sie ihrer Vorgesetzten einen stumpfen Bleistift durchs Ohr rammen würde. Nach ihrem Germanistik-Studium hatte sie auf ein abwechslungsreiches Journalistenleben gehofft, aber da war sie in Bonn beileibe nicht die Einzige. Und die Leiterin der Abteilung, in der sie in der Zwischenzeit ihr Dasein fristete, war eine dumme Pute - so eine richtige Korinthenkackerin. Mit Gesundheitslatschen. Andererseits war das Gehalt ganz praktisch, um die Miete zu bezahlen. Und Jobs für Absolventen der philosophischen Fakultät waren in einer Universitätsstadt nun einmal dünn gesät.

Andrea schob alle unangenehmen Gedanken an Büro und Alltag energisch beiseite, genau wie die Schale mit den restlichen Fritten und den Teller mit dem halben Burger. Für das, was sie sich vom heutigen

Abend erhoffte, war ein voller Magen nur hinderlich. Man musste jede Gelegenheit beim Schopf packen, das war ihr Motto. Sie wischte sich also die Hände mit einer Serviette ab, stand auf und griff nach ihrer Leoprint-Jacke. Dann ging sie zu dem Tisch mit den jungen Männern, baute sich vor dem Typen aus dem Supermarkt auf und stemmte die Hände in die üppigen Hüften. »Du bist süß«, stellte sie fest. »Und ich bin Andrea. Willst du mich nicht nach Hause begleiten?« Dazu warf sie kokett die roten Locken über die Schulter. Nichts ging über einen Überraschungsangriff.

Im ersten Moment froren dem auf diese Weise Überumpelten die Gesichtszüge ein. Seine Kumpels quittierten ihr unorthodoxes Vorgehen mit lautem Gejohle.

Er grinste ein wenig verlegen, stand ebenfalls auf und reichte Andrea die Hand. »Ich bin Sandro. Wohnst du in der Nähe?«

»Komm doch mit und finde es raus«, lockte sie. Dann drehte sie sich um und verließ den Laden, ohne einen Blick über die Schulter zu werfen. Der Tellerrock mit den aufgedruckten Flamingos umschmeichelte bei jedem Schritt ihre sorgfältig rasierten Beine. Sie war sich beinahe sicher, dass er ihr folgen würde.

An der Ampel holte Sandro sie dann auch tatsächlich ein. »Du bist ziemlich direkt.«

»Stört dich das?« Andrea strahlte über das ganze Gesicht. Hoffentlich hatte das Fastfoodgelage nicht ihren Lippenstift verschmiert.

»Nein, ich bin nur . . . überrascht.« Er passte seine Schritte ihrer Geschwindigkeit an. »Bist du nicht diejenige, die immer Martini kauft?«

Andrea strahlte. »Du hast mich tatsächlich bemerkt? Wie schmeichelhaft!«

»Na ja, du bist mir schon vorher aufgefallen.« Er lächelte schüchtern. Mit seiner abgewetzten Jacke und den zerrissenen Jeans sah er eher wie ein Student aus als wie ein Kassierer. Sein blondes Haar war verstrubbelt. Andrea war sich nicht sicher, wie alt er eigentlich war.

»Wolltest du schon immer Kassierer werden?«, fragte sie.

»Einzelhandelskaufmann«, korrigierte er. »War das Erste, was ich nach der Schule gefunden habe. Ist aber eigentlich ganz cool. Und was machst du?«

»Ich arbeite bei der Zeitung.« Mehr wollte sie zu diesem Trauerspiel von einem Job nicht sagen.

»Oh. Interessant.«

Die Unterhaltung schleppte sich ja ganz schön. Sie bogen um die Ecke, quetschten sich an den auf dem Bürgersteig geparkten Autos vorbei und erreichten das Haus, in dem Andrea seit Studentagen im Erdgeschoss wohnte. Sie drehte sich zu Sandro um und lächelte ihn an. »Warte bitte einen Moment hier, ich muss noch kurz alle verdächtigen Spuren beseitigen.«

Sie schloss erst die Haus-, dann die Wohnungstür auf, warf ihre Tasche auf das Beistelltischchen im Flur und sah sich prüfend um. Was für ein Glück, alles wirkte ganz passabel. Dabei hatte sie heute Abend

gar nicht mit Besuch gerechnet. Aber man musste allzeit bereit sein, das hatte ihr Großvater immer gesagt. Ein letzter Blick in den Spiegel – Frisur und Make-up saßen, allen Widrigkeiten zum Trotz. Sie war ein wenig blass, aber das war normal. Insgesamt also - durchaus präsentabel.

Zufrieden kehrte sie nach draußen zurück, wo Sandro an der Gartenmauer lehnte. »Alles prima. Kannst reinkommen. Möchtest du was trinken? Martini vielleicht?«

Er folgte ihr bereitwillig. »Das Zeug ist eklig. Hast du ein Kölsch?«

»Klar.« Andrea ging in die Küche und holte zwei Flaschen Reissdorf vom Balkon. Sie schnippte die Kronkorken in die Spüle. Wer mochte denn bitte keinen Martini?

Sandro hatte selbst den Weg ins Wohnzimmer gefunden und sah sich ihre DVD-Sammlung an. »Du stehst auf Superhelden, was?« Er wies auf ein Foto, das mehrere junge Leute in bunten Kostümen zeigte, maskiert und mit Capes.

»Das war ein Besuch auf der Comic-Convention mit meiner alten Clique«, antwortete Andrea. Es wurde höchste Zeit, das Abendprogramm zu starten. Mit ihrem Nerd-Hobby konnte sie bei Sandro bestimmt nicht punkten. Kokett legte sie den Kopf schief und fragte: »Möchtest du dir nicht mein Schlafzimmer anschauen?«

Sandros Adamsapfel hüpfte nervös, als er einen großen Schluck aus seiner Flasche nahm. »Ähm, gerne.« Er folgte ihr.

Rasch kickte Andrea die Socken von gestern unter das Bett und streifte ihre Pumps ab. Dann drehte sie sich zu Sandro um und berührte sein Gesicht sanft mit beiden Händen. Sie wollte ihn von ihren Bücherregalen ablenken, in denen nicht nur Comics, sondern auch etliche Klassiker der deutschen Literatur standen, die sie für ihr Studium gelesen hatte. Nicht, dass er sich nachher von ihrem Intellekt eingeschüchtert fühlte! Stattdessen zog sie ihn zu sich herunter, drückte ihre Lippen sanft auf seine und wartete. Er reagierte wie erhofft - ein wenig überenthusiastisch vielleicht und eine Spur zu feucht. Andrea neigte den Kopf, um zu verhindern, dass seine Zähne gegen ihre schlugen. Wenigstens wusste er, wie er seine Zunge einsetzen musste. Das konnte noch eine richtig nette Nacht werden. Sie spürte seinen Händen nach, die von ihren Schultern aus Richtung Po mäanderten, als sie plötzlich ein merkwürdiges Poltern hörte. Es klang, als komme es ganz aus der Nähe.

Sandro ließ sich nicht ablenken. Er presste sein Becken gegen ihre Hüfte. Sie konnte deutlich fühlen, dass er ganz bei der Sache war. Energisch schob sie die störenden Gedanken beiseite und versuchte, sich wieder auf den Kuss zu konzentrieren. Er wirkte etwas unsicher, und das machte ihn für Andrea noch attraktiver. Also hatte er mit spontanen Abenteuern nicht so viel Erfahrung. Trotzdem war er nicht schüchtern.

Während seine Finger sich an der Rückseite ihres Rockes hinunter arbeiteten, drängte er sie langsam Richtung Bett.

Es polterte erneut. Kam das etwa aus dem Keller? Dann konnten es nur die Kisten mit Betharis altem Kram sein. Bei ihrem Auszug hatte Andreas ehemalige Mitbewohnerin im gemeinsamen Kellerabteil, das direkt unter der Wohnung lag, alles auf den Kopf gestellt – Kistenstapel auseinandergerissen, Boxen umgekippt, sämtliches Werkzeug auf dem Fußboden verteilt. Und als Andrea geschimpft hatte, hatte Bethari nur auf ihre typische, entwaffnende Art gelächelt und versprochen: »Nächste Woche ich räume auf. Ganz sicher!« Das war jetzt allerdings schon zwei Monate her.

Natürlich hatte sich Andrea geweigert, den Keller selbst wieder in Ordnung zu bringen. Schließlich war das nicht ihre Baustelle. Bethari war ihre letzte Mitbewohnerin gewesen, da war sie ganz sicher. Und sie würde die glorreiche Phase der Unabhängigkeit nicht damit beginnen, hinter jemand anderem herzuräumen. Zum ersten Mal in ihrem Leben wohnte sie ganz alleine – weder bei ihren Eltern noch im Studentenwohnheim noch in einer WG. Seitdem Bethari ihre Masterarbeit abgegeben, eine Dachgeschosswohnung in der Innenstadt bezogen und sich auf Stellensuche gemacht hatte, schmiedete Andrea wilde Pläne. Sie wollte ihren Kleiderschrank erweitern und einen größeren Schminktisch mit professioneller Rundum-Beleuchtung kaufen. Nach ihrer jüngsten

Gehaltserhöhung konnte sie sich die Miete für die zwei Zimmer im Erdgeschoss mit Winzbalkon nach Norden endlich allein leisten – und um ehrlich zu sein, war sie es leid, auf andere Rücksicht nehmen zu müssen. An den meisten Abenden genoss sie beispielsweise ihr frisch dekoriertes Wohnzimmer. Es war fast perfekt. Nur die Couch musste noch einmal umgetauscht werden. Das Möbelhaus hatte natürlich das spiegelverkehrte Modell geliefert. Um in der Zeit bis zum Umtausch die Polster zu schonen, hatte sie Handtücher auf dem Möbelstück ausgebreitet, damit sie wenigstens irgendwo sitzen konnte. Aber ansonsten war alles endlich so, wie sie es sich schon seit Langem gewünscht hatte.

Konzentrier dich, rief sie sich im Stillen zur Ordnung, so eine Gelegenheit kommt so schnell nicht wieder! Mit zittrigen Fingern nestelte sie an den Knöpfen von Sandros Hemd.

Als sich der Lärm jedoch einen Augenblick später zum dritten Mal wiederholte, wurde sie unruhig. Rupert, der Nachbarskater, hatte sich schon mehrfach in ausweglose Situationen gebracht. Wenn er es mit seiner flauschigen Wampe nicht aus dem Kellerfenster schaffte, legte er am Ende noch alles in Trümmer. Dann würde Bethari garantiert nicht mehr aufräumen.

Bedauernd schob sie Sandro von sich. »Wir sollten das nicht tun.«

Verwirrung machte sich auf seinem Gesicht breit. »Aber das war doch deine Idee.«

»Ich ... ich glaube, die Nachbarskatze ist im Keller eingesperrt, ich muss nachschauen. Es tut mir leid.«

Der Ausdruck auf Sandros Gesicht schlug in ein weniger angenehmes Gefühl um, das Andrea lieber nicht näher analysieren wollte. Sie versuchte es mit einem entschuldigenden Lächeln. »Es tut mir so leid, es ist nur ... es passt gerade wirklich nicht. Vielleicht bei einer anderen Gelegenheit?«

»Sicher.« Sandro griff nach seiner Jacke und war schon im Treppenhaus.

Andrea nahm den Kellerschlüssel vom Haken und folgte Sandro schnell. Sie wollte sich wenigstens ordentlich verabschieden. Aber er war schon durch die Haustür und winkte nur im Weggehen über die Schulter.

»Also, dann, bis demnächst?« Andrea bemerkte, dass sie es als Frage formuliert hatte, und ärgerte sich über sich selbst.

Sandro drehte sich nicht einmal um. »Mal gucken. Ciao!«

Andrea wartete pflichtschuldigst, bis Sandro um die Ecke verschwunden war. Dann umklammerte sie den Kellerschlüssel mit der rechten Hand und drehte sich zur Kellertür. Als sie die Klinke herunterdrückte, schwang die Tür mit knarrenden Angeln auf.

Andreas Nervosität kam nicht von ungefähr. In den letzten Monaten hatte es eine Reihe von Einbrüchen im Viertel gegeben.

Verdammt, warum hatte sie Sandro eigentlich nicht gebeten, mit ihr zusammen nachzusehen? Die guten

Ideen kamen ihr natürlich immer mit Verspätung. Er hätte ihr Held sein können!

Zu spät, zu spät. Vorsichtig tastete sie nach dem Lichtschalter. Die Glühbirne über ihrem Kopf erwachte flackernd zum Leben. Angespannt lauschte sie auf weitere verdächtige Geräusche. Kein Maunzen, kein verzweifelter Scharren ließ darauf schließen, dass sich irgendein lebendiges und vielleicht sogar liebenswertes Wesen in ihrem Kellerabteil aufhielt. Dabei hatte das Rumpeln doch so nah geklungen! Vielleicht war wirklich nur eine von Betharis der Schwerkraft trotzensenden Stapelkonstruktionen letztendlich doch den Gesetzen der Physik zum Opfer gefallen. Wenn die sich hier noch einmal blicken ließe . . .

An der Tür zu ihrem Kellerabteil bemerkte Andrea einen merkwürdigen Geruch. Sie zögerte, den Schlüssel auf halbem Weg zum Schloss. Was war das? Ein Gasleck vielleicht? Nein, im Haus gab es nichts, das mit Gas betrieben wurde. Es roch irgendwie metallisch und nach Regen. Oh Gott, vielleicht war ein Wasserrohr geplatzt!

Entschlossen drückte sie erst die Klinke herunter, dann die Tür auf und platt an die Wand. Den Griff zum Lichtschalter konnte sie sich sparen – kein Leuchtmittel hielt hier unten mehr als ein paar Tage. Verschiedene Elektriker hatten sich die Fassung unter der Decke sowie Leitungen und Schalter angeschaut und einvernehmlich erklärt, ein technischer Defekt liege nicht vor. Und der Baumarkt weigerte sich inzwischen, die kaputten Lampen alle paar Wochen kostenlos zu

ersetzen. So war das eben in alten Häusern. Also verließ Andrea sich auf den schwachen Lichtschein der flackernden Lampe im Flur und auf ihren Tastsinn. Viel Interessantes gab es hier unten sowieso nicht. Die Karnevalskostüme der letzten Jahre, Ordner mit Uni-Unterlagen, von denen sie sich schon längst hätte trennen sollen, und das Werkzeug ihres Exfreundes. Das würde sie nie wieder herausrücken, auch wenn sie bei der Hälfte der Teile nicht einmal wusste, wofür man sie benutzte.

Mitten im Raum stand eine instabile Installation aus Kartons aufgetürmt. Bethari hatte, so schien es, sorgfältig um sie herum geräumt, anstatt die Kisten ordentlich an der Wand entlang aufzustapeln. Einige von ihnen waren offenbar ins Rutschen gekommen. Das erklärte das Rumpeln, das Andrea gehört hatte. Trotzdem zog sie sich nicht direkt zurück. Warum waren die Kisten umgefallen? Von Rupert war keine Spur zu entdecken. Andrea trat einen Schritt vor und sah sich um. In den dunklen Ecken war alles still. Trotzdem fühlte sie sich merkwürdig exponiert. »Miez, miez, miez!«, lockte sie.

Oben auf der unwahrscheinlichen Kisten-Kunst thronte ein merkwürdiges Ding – es erinnerte entfernt an einen Flummi mit lauter dicken Gummischnüren, die in alle Richtungen abstanden. So etwas hatte Andrea seit ihrer Kindheit nicht mehr besessen. Wie war das hierhergekommen?

Die oberste Kiste geriet ins Wanken. Eine kleine Staubwolke stieg auf. Das Ding auf der Spitze des

Kartonmassivs rutschte mit und flog durch die Luft, als hätte man es mit einem Katapult abgefeuert.

Instinktiv streckte Andrea die Hand aus und griff zu. Sie erwischte einen dieser merkwürdigen Fäden. Das gummiartige Objekt pendelte in der abgestandenen Luft auf und ab. Was zum Teufel war das? Bei näherer Betrachtung sah es aus wie ein verunfallter Gummioktopus, leuchtend violett, und es bewegte sich. Boah, war das eklig.

Andrea hörte ein Knistern, und dann schnarrte der Gummiball: »Ich komme im Frieden!«

Sie schrie.

Das Ding schrie.

Sie ließ es fallen, als habe sie sich verbrannt. Dann starrte sie die sich windende Tentakelmasse auf dem staubigen Kellerboden fassungslos an. Was war hier los?

Wenn die Vermieterin das Vieh sieht, schoss es ihr durch den Kopf, muss ich den Kammerjäger bezahlen. Und das neue Haus. Wer zieht schon in ein Gebäude, in dem es Monster gibt? Höchstens die Studenten aus der Japanologie.

Neben der Tür lag ein alter Eimer. Den schnappte sie sich und stülpte ihn über das Ding.

»Hey!«, protestierte es. »Was soll das?« Seine Stimme klang dumpf.

Damit es nicht entkommen konnte, setzte Andrea sich auf den Eimer. Das Plastik ächzte unter ihrem Gewicht. Und was jetzt? Sie konnte schließlich nicht die ganze Nacht hier unten bleiben.

Warte mal, das Ding konnte doch reden. »Bist du friedlich?«

Keine Antwort.

»Hör mal, ich will dir nichts tun. Aber du musst ruhig bleiben.«

Wieder nichts.

Hatte sie es vielleicht verletzt? Vorsichtig rutschte Andrea vom Eimer, ging auf die Knie und hob ihn auf einer Seite einen winzigen Spalt weit an.

Oh, der arme Kerl. Im schwachen Licht der Lampe, die im Flur baumelte, sah er ganz verängstigt aus. Er kauerte im Zentrum seines improvisierten Gefängnisses und zitterte leicht. Andrea konnte sich nicht vorstellen, dass von so einem winzigen Wesen eine nennenswerte Gefahr ausging. »Ich hole dich da jetzt raus und dann gehen wir nach oben und unterhalten uns. Okay?«

Das Wesen sagte immer noch nichts und Andrea kam sich ein wenig albern vor. Vielleicht hatte sie sich das alles nur eingebildet. Morgen früh würde sie über diese Sache lachen. Wenn Bethari das wüsste! Aber das Ding wirkte, als würde es zustimmen. Also drehte sie den Eimer um, griff mit spitzen Fingern nach einem der Tentakel und ließ das Wesen hineinplumpsen.

Sorgfältig schloss sie die Tür ihres Kellerabteils wieder hinter sich ab, ging die Treppe hinauf und machte das Licht aus. Dann zog sie sich in ihre Wohnung zurück und drehte den Schlüssel im Schloss zweimal um. Sicher ist sicher. Im Wohnzimmer schaltete sie

den Fernseher an – eine Übersprungshandlung, damit an diesem verdrehten Abend wenigstens ein bisschen Normalität einkehrte. Gerade explodierte etwas auf dem Bildschirm. Wie beruhigend.

Sie schüttete das Ding aus dem Eimer auf die Handtücher, die das Sofapolster schützten. Das etwa faustgroße Wesen saß vor ihr und rührte sich nicht. Seine violette Haut schimmerte feucht im Licht der Straßenlaterne, die direkt vor dem Wohnzimmerfenster stand. Als es seine Tentakel bewegte, bemerkte Andrea, dass sie auf einer Seite mit orangefarbenen Saugnäpfen besetzt waren. Sie zog die Vorhänge zu und schaltete das Deckenlicht an. Dann setzte sie sich vorsichtig ans andere Ende der Couch. »Also. Wer bist du und warum bist du hier?«

»Ich bin auf einer Mission« schnarrte das Ding und reckte einen Tentakel in die Höhe, als wolle es sich damit umsehen.

Logisch. »Und wie heißt du?«

Als Antwort erhielt sie ein Geräusch, irgendwo zwischen Rückkopplung am Gitarrenverstärker und Kurzschluss.

Sie war nicht sicher, ob der menschliche Körper so etwas reproduzieren konnte. »Kannst du das bitte wiederholen?«

Beim zweiten Mal verursachte das Geräusch ihr beinahe körperliche Schmerzen.

So ging das nicht. »Ich nenne dich einfach . . . Bob.« Sie spürte ein leises Pochen hinter der Stirn. Eigent-

lich sollte sie schon längst im Bett sein. Stattdessen saß sie hier und redete mit diesem ... Ding.

»Babb?«, machte es.

»Bob«, wiederholte sie.

»Baaob«, gurrte es. »Boob. Bob?«

Gut genug. Bob lernte ziemlich schnell. »Prima, genau so. Und was machst du hier?«

»Ich ... frosche.«

Sie brauchte einen Moment, um ihn zu verstehen. »Du meinst, du forschst?«

»Forrr-sche. Genau.« Der emporgereckte Tentakel drehte sich einmal im Kreis. Fasziniert bemerkte Andrea, dass sich an seiner Spitze zwei winzige schwarze Knopfaugen befanden. Das Ding – Bob – sah aus wie eine Figur aus einem der Comics, die ihr Bruder früher gelesen hatte. Nicht die coolen mit Superhelden und Capes. Die anderen, für die sich nur abgedrehte Spinner interessierten. Für so einen Blödsinn hatte Andrea noch nie etwas übriggehabt. Und jetzt hatte sie das da auf der Couch sitzen. Blieb nur die Frage, was sie mit Bob machen sollte. Das Seminar für Biologie an der Uni anrufen? Oder lieber die Polizei? RTL vielleicht?

Jemand klopfte an die Wohnungstür.

Bob stieß einen spitzen Schrei aus und machte einen Satz vom Sofa. Schnell wie der Blitz war er unter dem Teppich verschwunden. Nur ein zitternder Haufen Teppichfransen verriet, wo er sich versteckte.

Auch Andrea war zusammgezuckt. Wer konnte das denn um diese Uhrzeit noch sein? Vielleicht war

es das Beste, wenn sie so tat, als sei sie nicht da. Andererseits, im Flur brannte noch Licht. Das konnte man im Treppenhaus durch die Milchglasscheibe in der Wohnungstür natürlich sehen. Verdammt, wie oft hatten ihre Eltern ihr gesagt, sie solle nicht immer alle Lampen brennen lassen? Das hatte sie jetzt davon.

Sie stand auf und zog Bob unter dem Teppich hervor. »Da kannst du nicht bleiben. Nachher tritt noch jemand auf dich drauf!« Behutsam setzte sie ihn auf das Regal zwischen all die bunten Staubfänger, die ihre Freunde ihr über die Jahre geschenkt hatten. »Wenn jemand reinkommt, musst du unbedingt stillsitzen, verstehst du mich?«

Bob zitterte. Sein emporgereckter Tentakel bewegte sich ruckartig vor und zurück. Mit etwas gutem Willen konnte man das für ein Nicken halten.

Andrea hoffte, dass Nicken bei diesen Wesen das gleiche bedeutete wie bei Menschen.

Noch einmal wurde geklopft, diesmal energischer. »Sind Sie da, Frau Aster?«

Auch das noch, die Vermieterin! »Einen Moment!« rief Andrea und zog eine der Topfpflanzen so weit vor, dass sie Bob zur Hälfte verbarg. Über die Linie, die der Blumentopf in der Staubschicht hinterlassen hatte, wischte sie rasch mit der bloßen Hand. Dann lief sie in den Flur, drehte den Schlüssel im Schloss und öffnete die Haustür.

Frau Müller-Westerwald war in ihrer Jugend wahrscheinlich eine attraktive Frau gewesen. Das war allerdings so lange her, dass sich höchstens noch Schnee-

wittchens Zwerge daran erinnerten. Jetzt trug sie Lockenwickler in ihrem ergrauten Haar, einen geblühten Morgenmantel um ihren mageren Leib geschlungen und eine qualmende Zigarette in der linken Hand. Als sie den Glimmstängel an die Lippen führte, bewegten sich die blauen Adern unter der gesprenkelten Haut wie Regenwürmer. »Frau Aster, haben Sie etwa eben Sachen in Ihren Keller geräumt?«

»Natürlich nicht«, beteuerte Andrea, »ich weiß doch, dass ab acht Uhr im Treppenhaus Ruhe zu herrschen hat.« Sie lächelte. »Außerdem muss ich morgen früh ins Büro.«

Frau Müller-Westerwald machte trotzdem keine Anstalten, wieder zu gehen. Andrea spürte, wie ihre Handflächen feucht wurden. Was Bob wohl gerade anstellte?

Die Vermieterin reckte den Hals und versuchte, an Andrea vorbeizuschauen. »Dann frage ich mich aber, wo der Lärm gerade hergekommen ist. Haben Sie etwa Besuch?«

»Ich ... hatte gerade noch den Fernseher laufen. Vielleicht war es das, was Sie gehört haben«, stammelte Andrea. Und als das immer noch nicht reichte, um Frau Müller-Westerwald zu beruhigen, beschloss sie, aufs Ganze zu gehen: »Möchten Sie vielleicht reinkommen?«

Wie erhofft lehnte die ältere Dame ab. Sie betonte immer wieder energisch, wie sehr sie die Privatsphäre ihrer Mieter respektierte. »Nein, danke. Ich weiß ja, Sie müssen morgen früh raus. Aber schauen Sie bitte,

dass Sie Ihren Keller aufräumen. Wahrscheinlich ist da etwas umgefallen. Von dem Lärm hätte ich beinahe einen Herzinfarkt bekommen! Gute Nacht!«

Wenn die alte Schabracke eines Tages tatsächlich einen Herzinfarkt bekam, dann wahrscheinlich eher wegen der vielen Zigaretten. Da half nicht einmal mehr die tägliche Flasche Rotwein. Andrea wartete eine Anstandssekunde, dann drückte sie die Tür ins Schloss, drehte den Schlüssel und lehnte den Rücken gegen die Scheibe. Ihr Herz raste. Das war gerade noch einmal gutgegangen.

Sie beeilte sich, ins Wohnzimmer zurückzugehen. Hoffentlich hatte dieser winzige Außerirdische sich nicht erschreckt! Aber was war das? Hinter der Topfpflanze auf dem Regal prangte nur noch ein Schleimfleck.

Bob war verschwunden.

Konnte an diesem Abend nicht eine einzige Sache langweilig und vorhersehbar verlaufen? Sie sah sich um und bemerkte einen feuchten Fleck auf dem Boden, direkt neben dem Sofa. Ächzend ließ sie sich auf alle Viere sinken. »Komm wieder raus!«, lockte sie mit bemüht freundlicher Stimme, »sie ist fort!« Sie beugte sich vor und versuchte, einen Blick unter das Sofa zu werfen. Dabei stieß sie mit dem Hintern gegen den Couchtisch. Autsch! Was für ein Tag ...

Als sie den Kopf drehte, sah sie auf der anderen Seite des Raumes einen einzelnen Tentakel mit zwei schwarzen Knopfaugen hinter dem Fuß der Stehlampe hervorlugen.

»Ist das Ungeheuer verschwunden?«

»Was für ein Ungeheuer?« Andrea brauchte einen Moment, um zu begreifen. »Das war meine Vermieterin. Die ist nur ein wenig neugierig.«

»Aber diese faltige Haut! Und die Haare! Passiert das mit allen Menschen, wenn sie ... neugierig werden?« Vorsichtig hopste Bob über den Fußboden auf Andrea zu und ließ sich von ihr aufheben.

Andrea wusste nicht genau, wie sie ihn halten sollte, also ließ sie ihn auf ihrer Handfläche sitzen. »Das ist nicht neugierig, sondern alt.«

Bob schüttelte sich. »Alt werden sieht schrecklich aus. Und sie ist auch viel schmaler als du!«

Na danke. Hatte dieser außerirdische Bengel sie gerade als fett bezeichnet? Andrea beschloss, den Hinweis auf ihr Gewicht zu ignorieren. »Sowas kann passieren, wenn man lange lebt.«

»Eine Strafe also.«

»Nein – wobei, vielleicht doch.« Andrea dachte darüber nach. So hatte sie das noch nie betrachtet.

Sie setzte ihren Gast vorsichtig auf dem Couchtisch ab. »Manche Leute sehen im Alter besser aus als andere. Aber im Wesentlichen passiert so etwas mit allen Menschen, die alt werden.«

»Hast du davor Angst?«, fragte Bob neugierig.

»Das ist noch eine Ewigkeit hin«, wiegelte Andrea ab. »Ich habe mindestens dreißig weitere gute Jahre vor mir.«

»Was ist ein Jahr?«

Andrea kramte in ihrem Gedächtnis. Wie erklärte man so etwas jemandem, der dafür gar keinen Bezugsrahmen hatte? »Weißt du, was die Sonne ist?«

»Natürlich«, Bob plusterte sich auf. »Wir haben drei davon.«

Das wäre ein gefundenes Fressen für die Sonnencreme-Industrie. »Nun, die Erde hat nur eine Sonne. Und die Zeit, die sie braucht, bis sie die Sonne einmal umrundet hat - das nennt man ein Jahr.«

»Das heißt, du reist noch dreißig Mal um die Sonne, und dann -, der Rest ging in unverständlichem Gepiepse unter.

»Warte, ich verstehe kein Wort!« Andrea kniff die Augen zusammen. Die Frequenz bereitete ihr Kopfschmerzen.

Bob riss sich zusammen. »Entschuldigung. Ich habe etwas für dich.« Er wühlte in seinen Falten und förderte ein winziges schwarzes Objekt zu Tage.

Andrea beugte sich vor. »Was ist das?« Das Ding sah aus wie ein Plastikfischchen von einem billigen Brettspiel.

»Das lässt dich verstehen, was ich sage. Es kann über ein Dutzend interstellarer Sprachen und Hunderte von Dialekten.« Bob streckte das Fischchen auf einem Tentakel aus, damit sie es besser sehen konnte.

Vorsichtig nahm sie es zwischen zwei Finger und hielt es in die Höhe. »Was für Batterien braucht das?«

»Es ist mechanisch und lädt sich selbst auf, wenn du dich bewegst.«

In Sachen umweltfreundlicher Technologie konnten sie von diesen Außerirdischen noch etwas lernen. »Cool. Und wie benutze ich es?«

»Du steckst es dir ins Ohr und ...«

Was sollte sie damit machen? Angewidert ließ Andrea das Teil auf den Tisch fallen. War sie etwa in einem britischen Science-Fiction-Roman gelandet? Oder, schoss es ihr durch den Kopf, vielleicht hatten die Außerirdischen sich bei dieser Erfindung von Douglas Adams inspirieren lassen. Damit wären sie in Erdliteratur schon ziemlich bewandert. Auf jeden Fall stand fest, dass es keine gute Idee war, sich außerirdische Technologie ins Ohr zu stecken.

»Sei vorsichtig, die sind empfindlich!«, quiekte Bob. Er wuselte zu dem Dolmetsch-Gerät hinüber und inspizierte es sorgfältig. »Nochmal Glück gehabt.«

»Ich steck mir das garantiert nicht ins Ohr!«, protestierte Andrea.

Bob schien von ihrer Weigerung verwirrt. »Aber stell dir doch nur vor, was du damit alles erfahren könntest!«

»Wie viele Außerirdische treffe ich denn hier? Du sprichst schließlich Deutsch.«

»Aber wie viele andere Sprachen verstehst du?«, konterte Bob. »Es kann fast alle menschlichen Dialekte!«

Das klang jetzt doch verlockend. Sie hatte immer schon wissen wollen, was die Horden von Austauschstudenten auf den Bonner Straßen den ganzen Tag so erzählten. Abgesehen von Englisch und ein bisschen

Latein hatte Andrea es nie geschafft, sich irgendwelche Fremdsprachen in den Kopf zu hämmern. Dafür war sie in Kunst ein Ass gewesen.

Mit spitzen Fingern hob sie das Gerät auf und steckte es sich ins linke Ohr. Es kitzelte ein wenig, vibrierte kurz und schien dann zu verschwinden.

Bob hopste ihren Arm hinauf und wuselte weiter auf ihre Schulter. »Ich schalte es dir nur schnell ein, ja?«

Ein Schauer lief Andrea über den Rücken, als sie die leicht feuchten Tentakel an ihrer Ohrmuschel spürte. Kurz fühlte es sich an, als habe sie hartnäckiges Wasser im Ohr, dann knackte es und alles schien wieder beim Alten.

»Und merkst du was?«, fragte Bob.

»Was sollte ich merken?«

»Ich spreche gerade in meiner Sprache.«

Andrea stutzte. Es war ihr wirklich nicht aufgefallen. Das Dolmetsch-Fischchen schien zu funktionieren. Oder Bob machte sich über sie lustig. »Danke. Nehme ich an. Willst du eigentlich was trinken?«

Der Außerirdische musterte sie misstrauisch. »Trinken? Was ist das?«

Da fingen die Probleme schon an. Wie erklärte man das Prinzip des Trinkens? »Also ... kannst du dehydrieren?«

»Das habe ich noch nie versucht.«

»Bei Menschen passiert das ziemlich schnell, darum schütten wir uns Flüssigkeit in den Mund.«

Bob machte einen kleinen Satz. »Ich kann es ja mal versuchen.«

Andrea holte ein kleines Glas Wasser aus der Küche und stellte es vor ihrem ungewöhnlichen Gast auf den Tisch.

Bob hopste in die Höhe und landete wacklig auf dem Rand des Glases. Es wackelte. Vorsichtig neigte er einen Tentakel – der war etwas dicker als die anderen – zur Wasseroberfläche hinunter.

Andrea hörte ein Schmatzen. Sie verspürte beinahe wissenschaftliche Neugier. Würde er sich auflösen? Oder vielleicht vermehren, wie die glibberigen Monster aus diesem Horrorfilm, den sie als Kind so gerne geguckt hatte?

Das Ergebnis war enttäuschend langweilig.

Bob richtete sich auf und kringelte seine Tentakelspitzen. »Kann man machen. Ist gar nicht schlecht. Trinken also. Was muss ich sonst über deine Welt wissen?«

Andrea ging hinüber zum Regal und fuhr mit dem Blick über die Buchrücken.

Ah, das war es!

Sie zog an einem großen, bunten Hardcover-Einband. Das Buch hatte sie von ihrer Tante bekommen, als sie eingeschult wurde. Auf dem Cover hatte jemand die Welt gemalt, stark vereinfacht, umgeben von mindestens einem Dutzend exotischer Tiere im Kindergartenstil. Sie wischte über das Bild und trug das Buch hinüber zum Tisch. »Hier, damit kann ich dir ein wenig über die Welt erzählen.« Sie schlug das

Buch am Anfang auf. »Du kannst selber umblättern.« Hoffentlich hinterließ er keine Flecken auf den Seiten. Sie holte sich noch ein Bier aus der Küche und setzte sich wieder aufs Sofa. »Oh, warte, möchtest du eigentlich etwas essen?«

»Ich glaube nicht, dass du etwas hast, das ich mag.«

»Was isst du denn normalerweise?«

»Oh, alles Mögliche ... bestimmte Blätter von Pflanzen, die hier nicht wachsen. Und Schleim.«

»Schleim?«

Bob beugte sich über das aufgeschlagene Buch. »Würde zu lange dauern, das zu erklären.«

»Und wie wolltest du dich hier ernähren?«

Bob schwieg.

Mit einem Seufzer erhob Andrea sich erneut. »Komm mit, wir werfen einen Blick in den Kühlschrank. Ich kann dich ja schlecht hungern lassen.«

Er wedelte abwehrend mit den Tentakeln. »Keine Sorge, ich finde schon etwas.«

»Wie willst du das machen - Mülltonnen durchwühlen?«

Das verwirrte Bob. »Was sind Mülltonnen?«

»Vergiss es.« Andrea hob ihn einfach hoch und trug ihn Richtung Küche. Sie schaltete das Licht ein und durchquerte den Raum, um den Kühlschrank zu öffnen.

Als sie sich vorbeugte, quiekte Bob entsetzt auf. »Was machst du mit mir?« Er machte einen Satz und landete auf dem Boden. An den Spitzen seiner Tentakel bildeten sich kleine Schaumwölkchen.

»Was soll das?«, fragte Andrea verwirrt. »Das ist nur ein Kühlschrank!«

»Das ist eine Todesmaschine!« Bob bebte vor Erregung.

»Ist es nicht«, widersprach Andrea. »In so etwas bewahren wir unsere Vorräte auf, damit sie nicht so schnell schlecht werden.«

Bob wich ein paar Hopser zurück. Er traute dem Kühlschrank offensichtlich nicht. »Was bedeutet ›schlecht werden‹?«

Andrea überlegte. »Bakterien und Pilze können Lebensmittel so verändern, dass Menschen sie nicht mehr essen können, ohne krank zu werden. Und die meisten Bakterien vertragen keine Kälte.«

»Also steckt ihr sie in diese Maschinen? Das ist grausam!«

»Na ja, irgendwas müssen wir ja machen, sonst verhungern wir.«

Vorsichtig wuselte Bob ein paar Schritte auf Andrea zu. »Ich verstehe. Ihr bekämpft eine andere Spezies, um eure eigenen Überlebenschancen zu verbessern.«

»Das sind nur Bakterien!« Wieso hatte er solches Mitleid mit Einzellern? »Lass uns das Thema wechseln. Was isst du normalerweise? Du sagtest Schleim - was für Schleim ist das?«

»Eine Körperausscheidung bestimmter Tentakelfamilien«, erklärte Bob. »Er kann frisch gegessen werden oder fermentiert - warum bist du auf einmal so blass?«

Andrea schluckte heftig und dachte nach. »Käse könnte funktionieren.«

»Kääzö«, probierte Bob das Wort. An der auffälligen Aussprache bemerkte Andrea, dass er nicht seine eigene Sprache benutzte.

»Käse, genau. Der wird aus Milch gemacht, die kommt von Tieren. Man kann sie verarbeiten, dann wird die fest und ändert ihren Geschmack. Ich glaube, das ist ein wenig wie Fermentation.« Sie beugte sich vor und nahm mehrere Päckchen aus dem Kühlschrank. »Hier, riech da mal dran, vielleicht magst du was davon?«

Misstrauisch schnupperte Bob an den verschiedenen Käsesorten - Gouda, Feta (light), Parmesan. Was er roch, schien ihm nicht unangenehm zu sein. Aufgeregt wurde er jedoch erst, als er sich einer handlichen Rolle näherte, die fest in Zellophan eingeschweißt war. »Was ist das? Das riecht köstlich!«

Innerlich schüttelte Andrea sich. Natürlich, wenn sie schon Besuch von einem Außerirdischen bekam, musste das so ein kleiner Perverser sein. »Das ist Harzer Roller, den habe ich eigentlich für meinen Vater gekauft. Aber wenn du den probieren magst . . .«

Bob machte einen aufgeregten Hopser. »Ja, bitte!«

Vorsichtig öffnete Andrea die Verpackung. Sofort verbreitete das Aroma sich im ganzen Raum. So ein Mist! Und sie hatte auch noch vergessen, die Küchentür zu schließen! Hoffentlich bekam sie den Gestank aus den Polstern, das war ja widerlich! Sie nahm Brettchen und Messer von der Anrichte und schnitt

eine dünne Scheibe Käse ab. Dann wusch sie sich die Hände.

Bob beäugte den Käse unterdessen von allen Seiten. Der Geruch schien ihn nicht zu stören. Mit einem Tentakel stupste er die unappetitliche Masse an, stocherte dann vorsichtig im Rand. Schließlich brach er ein kleines Stück ab und führte es zu seiner Körpermitte. Fasziniert beobachtete Andrea, wie sich ein winziger rosafarbener Schlund öffnete. Spitze Zähnchen glitzerten hinter dünnen Lippen, und eine rote Zunge wackelte aufgeregt hin und her. Auf verstörende Art wirkte sie wie ein weiterer, winziger Tentakel. Im nächsten Moment fiel das Käsebröckchen in den Schlund.

Bob kaute, schluckte und begann vor Aufregung zu zwitschern. »So etwas Delizioses habe ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gegessen! Du musst mir unbedingt das begnadete Wesen vorstellen, dass diese Gaumenfreude herstellt!«

»Sicher, morgen«, antwortete Andrea. Ein Blick auf die Uhr hatte sie daran erinnert, dass sie in weniger als sechs Stunden wieder aufstehen musste, wenn sie es rechtzeitig ins Büro schaffen wollte. »Aber jetzt lass uns schlafen gehen, ich bin hundemüde.«

Tagsüber arbeitet Diandra Linnemann als Übersetzerin medizinischer Texte, um sich das Futter für ihre Katzen leisten zu können. Nachts erlebt sie auf dem Papier Abenteuer mit ihren Charakteren, kämpft gegen Monster und bringt sich in andere Schwierigkeiten. Sie mag Kaffee, Wälder und ihre neuen Laufschuhe.



Weitere Infos über Diandras literarisches Schaffen gibt es auf ihrem Blog *Diandrasgeschichtenquelle.org*

›Andrea die Lüsterne und die lustigen Tentakel des Todes‹ ist ihr erstes Buch in Zusammenarbeit mit dem Chaospony Verlag.